

JAMES PATTERSON  
UND MICHAEL LEDWIDGE

Im Affekt

## *Buch*

Lauren Stillwell, Detective bei der Mordkommission des New York Police Department, ist glücklich verheiratet. Eines Tages sieht sie jedoch durch Zufall ihren Mann mit einer jungen Blondine in angeregter Unterhaltung zum Lunch im St. Regis Hotel verschwinden. Als Paul ihr am Abend ohne mit der Wimper zu zucken die Unwahrheit über seinen Mittagstermin aufischt, beschließt Lauren, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Schon am nächsten Tag bietet sich die Gelegenheit. Während Paul die Stadt verlässt, verabredet sich Lauren mit Scott Thayer, ihrem Kollegen aus dem Drogendezernat. Das Rendezvous, das in einem Apartment eines Freundes von Scott stattfindet, beginnt viel versprechend. Doch als Scott kurz das Haus verlässt, um etwas zu essen zu holen, wird Lauren Zeugin eines brutalen Angriffs auf ihn. Und der Täter ist niemand anderer als ihr Mann Paul. Lauren, die nackt am Fenster steht, kann nicht verhindern, dass Paul den übel zugerichteten, aber noch lebenden Scott in sein Auto zerrt und davonbraust.

In einem Reflex beseitigt sie die Spuren der Tat. Dann fährt Lauren nach Hause, wo sie sieht, wie Paul ebenfalls Spuren zu verwischen versucht. Noch während sie überlegt, wie sie ihren Mann mit ihrem Wissen konfrontieren soll, wird sie zum Dienst gerufen: Man hat die Leiche eines Mannes im Drogendistrikt der Bronx gefunden. Ihre schlimmste Ahnung wird bestätigt, es handelt sich um Scott Thayer – und Lauren wird mit der Leitung der Ermittlungen betraut ...

Von James Patterson außerdem bei Goldmann lieferbar:

Sams Briefe an Jennifer. Roman (45908)

Honeymoon. Roman (45907)

Die Palm-Beach-Verschörung. Roman (46201)

Sündenpakt. Roman (46333)

Todesschwur. Roman (46430)

James Patterson  
und Michael Ledwidge

---

# Im Affekt

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Helmut Splinter

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2007  
unter dem Titel »The Quickie«  
bei Little, Brown and Company, New York.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2008

Copyright © der Originalausgabe 2007 by James Patterson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

First published by Little, Brown and Company, New York, NY.

Published by arrangement with Linda Michaels Limited,

International Literary Agents.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Plainpicture/Millennium

BH · Herstellung: Str.

Redaktion: Viola Eigenberz

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46598-9

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für John und Joan Downey  
– danke für alles.



# Prolog

---

Wer mag schon  
Überraschungen





1 Es war wirklich eine tolle Idee – jedenfalls redete ich mir das ein –, Paul in seinem Büro in der Pearl Street zum Mittagessen zu überraschen.

---

Ich war extra nach Manhattan hineingefahren und hatte dazu mein kleines »Lieblingsschwarzes« angezogen. Ich sah einigermaßen hinreißend aus. Nichts, was im Mark Joseph Steakhouse nicht gepasst hätte. Zudem war es auch Pauls Lieblingskleid, dasjenige, für das er sich immer entschied, wenn ich ihn fragte: »Was soll ich denn anziehen, Paul?«

Egal, ich war ganz aufgeregt, und ich hatte bereits mit seiner Sekretärin Jean gesprochen, um abzuklären, ob er überhaupt da war. Von meiner Überraschung hatte ich ihr allerdings nichts erzählt. Jean war schließlich Pauls Sekretärin, nicht meine.

Und dann tauchte Paul auf.

Als ich in meinem Mini Cooper um die Ecke bog, verließ er gerade das Gebäude mit einer blonden Frau irgendwas über zwanzig.

Sie gingen extrem nah nebeneinander, Paul schwatzte und lachte auf eine Weise, bei der mir ruckzuck übel wurde.

Sie gehörte zu jenen strahlenden Schönheiten, die man eher in Chicago oder Iowa City trifft: groß, platinblond-glänzendes Haar, cremefarbene Haut, die aus dieser Entfernung perfekt aussah. Kein Fältchen und kein Makel.

Vollständig perfekt war sie allerdings nicht. Sie stolperte mit ihren Manolo-Highheels über eine Bodenplatte, als sie und Paul in ein Taxi stiegen. Als Paul sie galant am pinkfarbenen Kaschmir über ihrem magersüchtigen Ellbogen

stützte, fühlte ich mich, als hätte mir jemand einen eiskalten Meißel mitten in die Brust gejagt.

Ich folgte ihnen. Na ja, »folgen« ist vielleicht zu höflich ausgedrückt. Am liebsten hätte ich dafür gesorgt, dass die beiden einen Verfolgungswahn bekamen.

Bis nach Midtown hinauf klebte ich an der Stoßstange des Taxis, als würde es mich abschleppen. Als es plötzlich vor dem St. Regis Hotel in der East 55th Street hielt und Paul und die Frau lächelnd ausstiegen, wollte die fiese Seite in meinem Hirn den rechten Fuß, der über dem Gaspedal schwebte, nach unten drücken. Dann fasste Paul wieder den Arm dieser Frau. Ein Bild der beiden, eingeklemmt zwischen den gefliesten Stufen vor dem Hotel und der babyblauen Motorhaube meines Minis, blitzte vor meinem geistigen Auge auf.

Dann war es weg, das Bild, genauso wie die beiden. Heulend saß ich da, während hinter mir die Taxis hupten.

# 2

---

Statt Paul zu erschießen, als er am Abend nach Hause kam, gab ich ihm noch eine Chance. Ich wartete sogar, bis wir beim Abendessen saßen, um darüber

zu reden, was er zur Mittagszeit im St. Regis Hotel in Midtown getrieben hatte.

Vielleicht gab es eine logische Erklärung. Welche, konnte ich mir nicht vorstellen, aber, wie ich einmal auf einem Autoaufkleber gelesen hatte: Wunder gibt es immer wieder.

»Also, Paul«, begann ich so beiläufig, wie es der durch meine Venen pumpende Flüssigstickstoff erlaubte. »Was hast du heute Mittag gemacht?«

Damit hatte ich seine Aufmerksamkeit gewonnen. Obwohl mein Blick nach unten gerichtet war, während ich den Teller unter meinem Essen beinahe durchsägte, spürte ich, wie sein Kopf nach oben schnellte und sein Blick in meine Richtung schoss.

Nach einer ausgedehnten, Schuld eingestehenden Pause senkte er den Kopf wieder.

»Hab im Büro ein Sandwich gegessen«, murmelte er. »Das Übliche. Du kennst mich ja, Lauren.«

Paul log mir ins Gesicht.

Mit einem lauten Gong knallte mein Messer auf den Teller. Die allerparanoidsten Ideen packten mich. Wahnsinnige Gedanken, mit denen ich eigentlich nichts zu tun hatte.

Vielleicht war nicht einmal sein Arbeitsplatz echt, dachte ich. Vielleicht hatte er den Briefkopf erfunden und mich vom ersten Tag an, seit er nach Manhattan fuhr, betrogen. Wie gut kannte ich seine Mitarbeiter denn? Vielleicht wur-

den sie als Schauspieler engagiert, die immer auftauchten, wenn ich plante, ihn im Büro zu besuchen?

»Warum fragst du?«, wollte Paul schließlich genauso bei-läufig wissen. Das tat weh. Fast so sehr wie am Mittag, als ich ihn mit dieser Wahnsinnsblondine in Manhattan gesehen hatte.

Fast.

Ich weiß nicht, wie ich es schaffte, ihn anzulächeln, während ein Orkan der Stärke fünf in mir tobte, doch irgendwie gelang es mir, meine angespannten Wangenmuskeln nach oben zu ziehen.

»Nur so«, antwortete ich. »Ich will mich nur beim Abendessen mit meinem Mann unterhalten.«

# Erster Teil

---

## Die schnelle Nummer



# 1

Auf dem Major Deegan Expressway Richtung Süden herrschte reger Verkehr. Noch dichter wurde er an diesem Abend, diesem Wahnsinnsabend, je näher

---

wir der Triborough Bridge kamen.

Ich konnte mich nicht entscheiden, was mich mehr nervte, als wir über die Brücke krochen – die hupenden Autos, die in beide Richtungen um uns herum blockiert waren, oder das Gegröle vom spanischen Radiosender unseres Fahrers.

Ich war auf dem Weg nach Virginia zu einer von meinem Arbeitgeber bezahlten Fortbildung.

Paul wollte einem der größten Kunden seiner Firma in Boston einen persönlichen Besuch abstatten.

Die einzige Fahrt, die das moderne, im Beruf aufgehende, unternehmungslustige Ehepaar Stillwell diese Woche gemeinsam bestritt, führte zum LaGuardia Airport.

Zumindest hatte ich aus meinem Fenster einen herrlichen Ausblick auf Manhattan. Der Big Apple wirkte mit seinen Glas- und Stahltürmen, die vor den heraufziehenden Gewitterwolken glänzten, noch majestätischer als sonst.

Während ich hinausblickte, erinnerte ich mich an die hübsche Wohnung, die Paul und ich auf der Upper West Side einmal hatten. Samstags im Guggenheim oder MoMa, das billige französische Automatenbistro in NoHo, kalter Chardonnay im »Garten«, auf der Feuerleiter im dritten Stock unserer Wohnung. All die romantischen Dinge, die wir vor unserer Hochzeit getan hatten, als unser Leben noch unvorhersehbar und spaßig gewesen war.

»Paul«, drängte ich fast düster. »Paul?«

Wäre Paul ein »echter Kerl« gewesen, hätte ich in Versuchung sein können, ihm anzukreiden, was zwangsläufig zwischen uns passierte. Man wird ein bisschen älter, vielleicht auch zynischer, und schließlich sind die Flitterwochen zu Ende. Aber bei Paul und mir? Bei uns war es anders gelaufen.

Wir gehörten zu diesen grässlichen Paaren, die einmal die besten Freunde gewesen waren und dann geheiratet hatten. Die »Wir sterben genau zur gleichen Zeit«-Romeo-und-Julie-Seelenverwandten. Paul und ich waren so sehr ineinander verliebt gewesen – und das sage ich nicht nur aus einer schöngeredeten Erinnerung heraus. So war es eben.

Wir hatten uns im ersten Jahr auf der Fordham Law School kennengelernt. Wir studierten das Gleiche und waren mit den gleichen Leuten befreundet, hatten aber eigentlich noch nicht miteinander geredet. Mir war er aufgefallen, weil er ausgesprochen gut aussah. Er war ein paar Jahre älter als die meisten von uns, ein bisschen fleißiger und ernsthafter. Ich konnte es fast nicht glauben, als er zustimmte, in den Frühjahrsferien mit uns nach Cancún zu kommen.

Am Abend vor unserem Rückflug geriet ich mit meinem damaligen Freund in eine Rangelei und schnitt mir den Arm auf, als ich versehentlich in eine der Glastüren des Hotels stürzte. Während mein angeblicher Freund behauptete, er »komme mit so was nicht zurecht«, tauchte Paul wie aus dem Nichts auf und nahm die Sache in die Hand.

Er brachte mich ins Krankenhaus und blieb neben mir am Bett sitzen. Und das, während alle anderen pünktlich ins Flugzeug stiegen, um zu Hause die Vorlesungen nicht zu verpassen.

Als Paul am Morgen mit Milchshakes und Zeitschriften in mein mexikanisches Krankenzimmer trat, fiel mir



wieder auf, wie gut er aussah – mit seinen dunkelblauen Augen, den fantastischen Grübchen und dem umwerfenden Lächeln.

Er brachte Grübchen und Milchshakes. Und bekam dafür mein Herz.

Was war seitdem passiert? Da war ich mir nicht ganz sicher. Ich denke, wir waren in den Trott vieler moderner Ehen verfallen. Beide waren wir mit dem Aufbau der eigenen, einen hohen Einsatz fordernden Karriere beschäftigt und hatten uns daran gewöhnt, unsere eigenen Wünsche und Bedürfnisse selbst zu erfüllen, hatten dabei aber das Wichtigste vergessen: dass eigentlich die des anderen vorgingen.

Ich hatte mit Paul immer noch nicht über die Blonde geredet, die ich mit ihm in Manhattan gesehen hatte. Vielleicht weil ich noch nicht bereit war, einen Streit vom Zaun zu brechen. Und natürlich war ich mir nicht sicher, ob er eine Affäre hatte. Vielleicht hatte ich Angst davor, dass es aus war mit uns. Paul hatte mich geliebt, das wusste ich. Und ich hatte Paul geliebt – mit ganzem Herzen.

Vielleicht tat ich das immer noch. Vielleicht.

»Paul«, rief ich noch einmal.

Auf der anderen Seite der Rückbank drehte er sich meiner Stimme zu. Ich hatte das Gefühl, er bemerkte mich zum ersten Mal seit Wochen, als er mich entschuldigend, fast traurig anblickte. Seine Lippen begannen sich zu öffnen.

Dann plärrte sein verdammtes Handy los. Aus Jux und Tollerei hatte er »Tainted Love« als Klingelton eingestellt. Wie dieses dumme Lied, zu dem wir einmal betrunken, aber glücklich getanzt hatten, unsere Ehe beschrieb, grenzte an Ironie.

Auf sein Telefon schielend, überlegte ich, es ihm aus der

Hand zu reißen und aus dem Fenster und durch die Spannseile der Brücke in den East River zu pfeffern.

Ein vertrauter Glanz legte sich auf Pauls Augen, als er auf die Nummer hinabsah.

»Das ist wichtig«, sagte er und klappte das Telefon auf.

Ich auch, Paul, dachte ich, als Manhattan hinter den Spannseilen an uns vorbeiglitt.

Das war's dann, dachte ich. Der letzte Strohalm. Er hatte alles zwischen uns kaputtgemacht, oder?

Und dort im Taxi überlegte ich mir, wann genau man sagt, es sei zu Ende.

Wenn man nicht einmal mehr einen Sonnenuntergang gemeinsam genießen kann.

# 2

---

Unheilvoll grollte der Donner in der Ferne, als wir vom Grand Central Parkway zum Flughafen abbogen. Der Spätsommerhimmel verdunkelte

sich rasch, schlechtes Wetter zog herauf.

Paul plapperte irgendwas über Bilanzwerte, als wir vor meinem Terminal hielten. Ich erwartete nicht, dass er so etwas Anstrengendes tun würde, wie mir einen Abschiedskuss zu geben. Wenn er mit seiner leisen »Geschäftsstimme« telefonierte, würde er sich auch von einer Bombe nicht stören lassen, die neben ihm einschlug.

Eilig öffnete ich die Tür, als der Fahrer das Radio vom spanischen Sender zu den Börsennachrichten umschaltete, und floh. Das insektenhafte Summen des Investo-Gelabers in Stereo würde mich, fürchtete ich, zum Schreien bringen.

Bis mir die Kehle blutete.

Bis ich die Besinnung verlöre.

Als das Taxi weiterfuhr, winkte mir Paul durchs Rückfenster zu, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Ich war versucht, mit einem Finger zurückzuwinken, als ich meinen Rollkoffer durch die Schiebetür hinter mir herzog. Aber ich tat es nicht.

Ein paar Minuten später saß ich in der Bar, wartete, bis mein Flug aufgerufen wurde, und plagte mich mit meinen schweren Gedanken. Ich zog das Ticket heraus, während ich einen Schluck von meinem Cosmopolitan nahm.

Aus den Lautsprechern drang »Should I Stay or Should I Go?« von den Clash, allerdings in einer seichten Version.

Na so was! Jetzt war die Musikindustrie mit ihrem Berie-selungsfundus schon bis in meine Kindheit vorgedrungen.

Gut, dass ich mich so toll und beschwingt fühlte, sonst wäre ich mir noch alt vorgekommen und hätte Depressionen gekriegt.

Ich tippte mit dem Ticket gegen meine Lippen und riss es schließlich mit einer dramatischen Geste entzwei, bevor ich meinen Cocktail in einem Zug leerte.

Als Nächstes trocknete ich mir mit der Serviette die Tränen.

Plan B war angesagt.

Klar, das würde auf jeden Fall Ärger geben. Und kein Zuckerschlecken werden.

Es war mir egal. Paul hatte mich zu oft links liegen lassen.

Ich tätigte den Anruf, den ich schon oft verschoben hatte. Dann zog ich meinen Koffer wieder nach draußen, stieg in das nächste verfügbare Taxi und nannte dem Fahrer meine Adresse zu Hause.

Die ersten Regentropfen schlugen ans Fenster, als wir losfuhren, und plötzlich hatte ich die Vision, dass etwas Riesiges, Monumentales ins dunkle Wasser glitt und immer tiefer sank. Immer tiefer und tiefer.

Aber vielleicht auch nicht. Vielleicht tauchte ich zum ersten Mal seit langem wieder auf.

# 3

---

Als ich mein dunkles, leeres Haus betrat, goss es draußen in Strömen. Ich fühlte mich ein bisschen besser, als ich mein nasses Kostüm gegen ein altes Amherst-Sweatshirt und ein Paar meiner Lieblingsjeans getauscht hatte.

Und viel besser ging es mir, als ich Stevie Ray Vaughan auflegte, um nicht alleine zu sein.

Ich beschloss, die Lichter nicht einzuschalten, und riss eine Schachtel Zimmercalla-Duftkerzen aus dem Flurschrank auf.

Bald sah das Haus wie eine Kirche aus, oder vielleicht, angesichts der aufgeblähten Vorhänge, wie die Kulisse in einem dieser leicht bekloppten Madonna-Videos. Das inspirierte mich, auf meinem iPod bis nach unten zu »Dress You Up« zu blättern, mit dem sie zu ihrer Höchstform aufgelaufen war, und die Lautstärke aufzudrehen.

Zwanzig Minuten später klingelte es an der Tür – die Babylammkoteletts, die ich bestellt hatte, trafen ein.

Ich nahm dem Lieferjungen das kleine, kostbare Päckchen aus der Hand, ging in die Küche, wo ich mir ein Glas Santa Margherita einschenkte, hackte den Knoblauch und schnitt die Zitronen. Nachdem ich die roten Kartoffeln für das Püree aufgesetzt hatte, deckte ich den Tisch.

Für zwei.

Und ging mit meinem Santa Margherita nach oben.

In dem Moment bemerkte ich das Blinklicht am Anrufbeantworter.

»Ja, hi, Lauren. Dr. Marcuse hier. Ich mache jetzt Feier-

abend und wollte nur noch schnell Bescheid geben, dass Ihre Ergebnisse noch nicht da sind. Ich weiß, dass Sie darauf warten. Ich melde mich, sobald wir was vom Labor hören.«

Als sich das Gerät mit einem Klick ausschaltete, band ich hinten mein Haar zusammen und betrachtete im Spiegel die leichten Falten auf meiner Stirn und in den Augenwinkeln.

Meine Periode war drei Wochen überfällig. Was eigentlich nicht besorgniserregend war.

Weil ich sowieso unfruchtbar war.

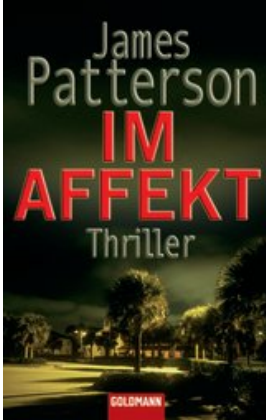
Die Ergebnisse, die mein allzeit bereiter Gynäkologe Dr. Marcuse angesprochen hatte, bezogen sich auf die Blut- und Ultraschalluntersuchungen, zu denen er mich gedrängt hatte.

Es war wie ein Wettrennen. Ein Kopf-an-Kopf-Rennen, steil bergab.

Wer würde verlieren, überlegte ich und hob mein Glas.

Meine Ehe oder meine Gesundheit?

»Danke für die Nachricht, Dr. Marcuse«, sagte ich zum Anrufbeantworter. »Ihr Anruf kam genau zur richtigen Zeit.«



James Patterson

**Im Affekt**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-46598-9

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2007

Ein doppelter Betrug, ein brutaler Mord und eine Polizistin, die in ihren eigenen Fall verwickelt ist

Als Lauren Stillwell, Detective bei der New Yorker Polizei, durch Zufall erfährt, dass ihr Mann sie betrügt, will sie Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber ihr Rendezvous mit ihrem Kollegen Scott Thayer endet auf brutale Weise: Lauren wird am Fenster Zeuge, wie Scott auf der Straße zusammengeschlagen und entführt wird. Der Täter ist niemand anderes als ihr Mann Paul. Voller Panik beseitigt Lauren alle Spuren. Kurz darauf wird sie zu einem Tatort gerufen; das Mordopfer ist wie befürchtet Scott – und Lauren wird mit den Ermittlungen betraut ...